

„Bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, gleichviel ob sie von öffentlichen oder privaten Einrichtungen der sozialen Fürsorge, Gerichten, Verwaltungsbehörden oder Gesetzgebungsorganen getroffen werden, ist das Wohl des Kindes ein Gesichtspunkt, der vorrangig zu berücksichtigen ist.“ UN-Kinderrechtskonvention Artikel 3 (1)

„Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“ BGB§1631

1 Flucht vor dem hessischen Bildungssystem oder: Menschenrechte in der hessischen Schule

Seit bald zehn Jahren initiieren und begleiten wir als Verein Schule für alle im Landkreis Gießen e.V. Bildungspatenschaften zwischen Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund aller Altersstufen und Schularten und Studierenden des Lehramts und der Erziehungswissenschaften der Justus Liebig Universität in Gießen. Wir finanzieren uns ausschließlich aus Spenden. Unser Ziel ist es, Kinder und Jugendliche individuell dabei zu unterstützen, schulerfolgreich sein zu können. Außerdem ist es unser Wunsch, die Bewußtheit der Studierenden für die Kinder und Jugendlichen zu schärfen, die im hessischen Bildungssystem aus unterschiedlichen Gründen oftmals nicht automatisch auf der Sonnenseite stehen.

Kinder und Jugendliche sind, genauso wie ihre Eltern, mit (Menschen)Rechten ausgestattet, die auch in der Schule gelten sollten. Die Autorin ist die Initiatorin und Koordinatorin des Projekts und die Schilderung ihres Projektalltages soll verdeutlichen, wie sich die Missachtung dieser Rechte im Schulalltag zeigt und wie Schüler*innen und ihre Familien diese Missachtungen erleben, die ihnen beabsichtigt oder unbeabsichtigt im Bildungssystem zugefügt werden. Der von ihr geschilderte Alltag beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern unser hessisches Bildungssystem quasi systemimmanent den Kindern und Jugendlichen diese universal gültigen Rechte im Grunde abspricht, obwohl es doch die Aufgabe des Bildungssystems sein müsste, eine Bewußtheit darüber zu schaffen, dass wir alle gleichermaßen mit diesen ausgestattet sind.

1.1 Lieber Krieg als Schule?

Donnerstagvormittag, 10.00 Uhr auf dem Parkplatz einer Grundschule im Landkreis Gießen. Ich bin mit einem palästinensischen Vater verabredet, der mich gebeten hat, an einer Sitzung *in der Schule* teilzunehmen, die für seinen Sohn einberufen wurde, weil, O-Ton des Vaters, „heute entschieden werden müsse, ob der M. ein Integrationskind wird“. Eine Lehrerin eilt herbei, begrüßt uns ganz freundlich, gibt uns zu verstehen, dass sie sich schon auf das Gespräch freut. Dann hält sie inne, guckt mich an, und fragt, wer ich denn sei, und geht wieder. Wir treffen uns im Büro der Schulleiterin wieder. Keine der anwesenden Frauen stellt sich vor, nur ich. Erst da wird mir klar, dass wir uns in einem Förderausschuss befinden. Die Akte des Drittklässlers liegt vor der BFZ-Kraft, dick und prall. Die Klassenlehrerin und die Schulleiterin umreißen kurz das Problem: Schlechte Noten, Verhaltensprobleme, schlechter Hawik-Intelligenztest, M. sei auf dem Stand der zweiten Klasse ¹, offensichtliche Lernbehinderung. Im Weiteren führen sie aus, dass nur das Label „Lernbehinderung“ den Jungen davor bewahren könne, dass er weiterhin mit ihm überforderndem Schulstoff konfrontiert werden müsse. Nur so müsse er nicht mehr weiterhin ertragen, dass er mit

¹ Das hören wir fast immer als einzige Diagnose in Fördergesprächen: Stand in der zweiten Klasse bei einem Drittklässler, Stand in der ersten Klasse bei einem Zweitklässler usw. Genaue Einblicke in die Lernschwierigkeiten werden den Eltern und uns selten gegeben.

seiner einzigen Sechs an der Tafel im Notenspiegel erscheine, und die anderen Kinder der Klasse immer schon genau wüssten, dass M. wieder eine Sechs geschrieben habe. – Unter anderen kommt auch heraus, dass der Junge inzwischen regelmäßig ein leeres Blatt abgibt und die Lehrerin bittet, ihm gleich die Sechs zu geben. (Mein Gedanke: Damit behält er die Macht über sich selbst und muss sich nicht von anderen beschämen lassen – schlauer Junge). Die Lehrerin zeigt sich diesem klasseninternen Geschehen gegenüber völlig machtlos und ausgeliefert, nach ihrer Überzeugung trägt sie dafür keinerlei Verantwortung. Dieser Zusammenhang sei dem Vater vorher schriftlich mitgeteilt worden, er sei über alles informiert, alles sei aktenkundig, Abstimmung und Unterschrift müsse in der nächsten halben Stunde geschehen, das würde das Hessische Schulgesetz so vorschreiben. Ein weiterer Termin sei nicht vorgesehen. Und noch einmal: Wenn der Junge kein Lernhilfe-Schüler würde, müsse er sitzen bleiben. Die Damen der Grundschule und die BFZ-Kraft räumen uns drei Minuten Beratungszeit ein, die ich vor der Bürotür mit dem Vater verbringen darf, der es jetzt endgültig mit der Angst zu tun bekommt. Er fragt mich hilflos: „Was würdest DU machen?“ Was haben wir für Aussichten: Unterschreiben, und der Junge „ist“ lernbehindert, ohne zu wissen, welche Konsequenzen das genau für seine weitere Schullaufbahn hat, oder nicht unterschreiben und mit den Lehrerinnen einen offenen Streit vom Zaun brechen, der dem Jungen auf einer anderen Ebene schaden würde.

Nach drei Minuten wird die Tür aufgerissen mit dem Hinweis, die Zeit sei um! Der Vater unterschreibt das einstimmige Protokoll mit der Zuschreibung „Lernbehindert“. Er sagt noch leise, dass er Angst davor habe, dass sein Sohn noch mehr in der Schule unter Druck gerät, wenn er nicht unterschreibe. Ich werde ebenfalls zur Unterschrift genötigt. Mein Hinweis, ich werde das nicht unterschreiben, wurde weggewischt mit der Aussage: „Das muss so sein“. Nach meiner Erinnerung fällt der drohende Satz, ich würde mich nicht für die Familie förderlich zeigen und ihr keinen Gefallen tun mit meinem Verhalten und meiner Meinung. - Die Gesprächssituation hatte die Atmosphäre eines polizeilichen Verhörs von für schuldig Befundenen. Die Definitionsmacht lag ganz klar und ausschließlich bei den Grund- und Förderschullehrerinnen und sie bedienten sich nach meiner Meinung unlauterer Mittel, um diese durchzusetzen: Nötigung, Erpressung und eventuell Lügen. Ich war sprach- und fassungslos.

Im Anschluss an das Gespräch teilte mir der Vater mut- und energielos mit, dass er ernsthaft überlege, seine hochschwangere Frau mit den Kindern in den Gazastreifen (!!) zurückzuschicken, weil er die Schikanen an der Schule hier nicht mehr ertrüge und nicht wisse, wie er seine Kinder davor schützen solle. Mein Gedanke: Lieber Krieg als Schule?

Ich beschwerte mich über diesen Gesprächsverlauf am nächsten Tag beim staatlichen Schulamt – meine Beschwerde blieb ohne Konsequenz. Später wird mir von Dritten erzählt, die Schulleiterin habe ihr Bedauern gegenüber dem Schulamt geäußert.

1.2 Schweigen als Selbstschutz

Montagnachmittag, Hörsaalgebäude, Seminarraum: Wir haben unsere letzte Sitzung unserer Veranstaltung „Migration und Lernvielfalt“, einem Proseminar für Pädagogikstudierende. Wir essen Kuchen und trinken Kaffee zum Abschied. Während des Seminars waren vor allem die Studentinnen mit „Migrationshintergrund“ auffallend still und wirkten sehr zurückgezogen. Zum Abschied kommen sie zu mir, eine nach der anderen, und geben mir die Hand. Auf meine Rückfrage, warum sie sich im Seminar so wenig gezeigt haben, sagt eine Studentin, dass sie sich in unserem Seminar sehr „gesehen“ gefühlt habe, und dass wir offenbar genau wüssten, wovon wir im Seminar sprachen. Dass sie sich mit ihren Erfahrungen in allem wieder gefunden habe, aber nichts sagen konnte, weil es für sie nichts mehr zu sagen gäbe. Sie habe schon vor längerer Zeit beschlossen, in die Türkei „zurück“ zu gehen (sie ist hier geboren), weil sie die erlebte Art von Diskriminierung nicht mehr ertragen wolle. Lieber nähme sie dann die Probleme in der Türkei auf sich. Weiteres und Genaueres konnte und wollte sie mir nicht sagen. Die Tränen stehen ihr und mir in den Augen. Wir verstehen uns ohne viel Worte, und sie ist es leid, immer wieder darüber sprechen zu müssen. Ich erlebe ihr Schweigen als stillen Protest, aber auch als Selbstschutz: Wer will schon gerne über sich selbst sagen müssen, dass er ein armes Schwein ist, fortlaufende Missachtungen und Ungerechtigkeiten erlebt, denen er oder sie sich nicht erwehren kann.

Hier ist aus unserer Erfahrung anzufügen: Beinahe alle Familien mit Migrationshintergrund, die wir persönlich kennen, beteuern, dass sie mindestens ein Kind in der Familie haben, welches im Laufe seiner Schulzeit zum Lernbehinderten gemacht wurde. Mir wurde im Seminar wieder einmal deutlich, wie viel Energie und Kraft es kosten muss, sich gegenüber der Zuschreibung, zu dumm zu sein, immer wieder zur Wehr setzen zu müssen und wie schnell es gehen kann, dass diese Zuschreibung in das Selbstkonzept übernommen wird mit allen fatalen Konsequenzen, wie Schulverweigerung, Lernunwille usw. Die Auswirkungen dieser Art von seelischen Verletzungen scheint keinen zu interessieren. Es ist absolut Kräfte zehrend, ständig dagegen halten zu müssen, wie ich aus eigener Schulerfahrung als Arbeiterkind auf einem Gymnasium weiß. Auch die Studierenden hier dieses Seminars wurden immer wieder zurückgestuft, das wurde im Laufe des Seminars deutlich. Sie durften oft trotz bester Noten nicht auf weiterführende Schulen gehen, hangelten sich mit viel Mühe durch alle Schulformen bis zum Abitur durch, verloren durch die vielen Umwege viel ihrer kostbaren Lebenszeit.

1.3 Trauma

Dienstagabends, halb zehn, das Telefon klingelt, N., eine Studentin und „Patin“ in unserem Projekt, ist am Telefon. Sie weint Herz zerreißen und fragt, ob sie noch vorbei kommen dürfe, sie wisse nicht wohin sie in ihrem Zustand sonst gehen kann. Um zehn klingelt sie an unserer Haustür, setzt sich an unseren Tisch und beginnt wieder zu weinen, wie ein kleines Mädchen, schluchzend, fast schreiend. Dabei stammelt sie Satzketten: Nie hatte sie Unterstützung, schon im Kindergarten wurde sie beschimpft, weil sie kein Deutsch konnte, durch die ganze Schul- und Unizeit habe sie sich allein und ohne Hilfe kämpfen müssen, alles, was sie weiß und kann, habe sie sich mühsam selbst beibringen müssen, ihre Eltern konnten ihr nicht helfen, immer fühlte sie sich überfordert. Wieso hatte sie nie Hilfe?

Es stellte sich heraus, dass sie mit ihrer Bachelor-Thesis durchgefallen war. Sie hatte das kommen sehen, wusste aber nicht, wo und bei wem sie sich Hilfe hätte holen können. Sie habe im Studium alle Anstrengungen unternommen, schriftliche Hausarbeiten zu vermeiden und die Leistungsnachweise mit Referaten bestritten so gut es ging. Während sie an der Thesis schrieb, sei sie depressiv geworden, und sie wisse nicht, was sie machen solle. Eine zweite Thesis könne sie unter keinen Umständen schreiben, dazu sei sie nicht mehr in der Lage, sie wolle nicht nochmal ertragen, ihr eigenes Unvermögen so vor Augen geführt zu bekommen.

Die Studierende floh im Alter von vier Jahren zusammen mit ihren Eltern nach Deutschland. Sie wurde ohne ein Wort Deutsch in den Kindergarten geschickt und hat an diese Zeit vor allem traumatisierende Erinnerungen. Mit reiner Willenskraft schaffte sie es bis zum Fachabitur, ohne jegliche Unterstützung, wie sie betont. In unserem Gespräch hier an diesem Abend erinnert sie sich an keinen wohlwollenden Lehrer, nur an eine Nachbarin, die ihr immer wieder Mut zusprach, und die für sie da war, wenn sie besonders verzweifelt war. Das eigentlich für ihren Bildungsgang zuständige Fachpersonal wie Erzieherinnen und Lehrerinnen glänzten in diesem einen Kinderleben zwar nicht durch Abwesenheit, zeigte sich aber für sie nicht als Ansprechpartner oder Unterstützer, es blieb bei körperlicher Anwesenheit. Für diese Studierende gibt es keine Möglichkeit der Rückkehr ins Land ihrer Eltern, weil sie und ihre Familie einer Religionsgemeinschaft angehören, die dort massiv verfolgt wird. Mein Fazit: Ihr Bildungsleben hat N. in Deutschland verbracht, mit dem Ergebnis, dass sie nicht kann, was sie können soll und dass die Verantwortung dafür alleine bei ihr liegt. Sämtliche Bildungseinrichtungen, die sie durchlaufen hat und die ihr gegenüber eine (Aus)Bildungsverantwortung hatten, haben sie offensichtlich nicht so wahrgenommen, dass sie bildungserfolgreich sein kann.

1.4 Flucht und Zukunftspläne

Wieder Donnerstag. Ich spreche mit einer Schülerin aus Syrien, 19 Jahre alt, vor zwei Jahren aus dem Krieg nach Deutschland geflohen - sieben Monate vor dem syrischen Abitur, sie besucht im Augenblick die 11. Klasse einer Oberstufe in Gießen. Ich frage sie nach dem größten Unterschied zwischen den Schulsystemen in Syrien und hier. Nach längerem Überlegen fällt ihr ein, dass sie es als besonders schwerwiegend empfindet, dass deutsche Schüler*innen auf ihre Fragen im Unterricht fast regelmäßig keine Antworten bekommen, sondern abgefertigt würden mit „Das musst du aber

längst wissen, das war schon in der Fünf dran“, oder „Da musst du besser aufpassen, dann brauchst du nicht so blöd zu fragen“. Es würden kaum mehr ernsthafte Fragen gestellt, und viele müssten dann dem Unterricht weiter folgen, dem sie ohne Verständnis gar nicht folgen könnten. Das wäre in Syrien undenkbar. Da würden selbstverständlich die Inhalte erklärt, bis jeder folgen könne. In Deutschland sei es ein regelrechtes Hassfach, was sie sehr gewundert habe.

Seit sie ein kleines Mädchen war, ist es ihr Wunsch, Medizin zu studieren. Sie sieht nicht, wie sie den Notendurchschnitt für ein solches Studium in Deutschland schaffen kann, zumal sie in der zwölften Klasse keine Erleichterungen mehr erhält und genauso bewertet wird, wie die einheimischen Schüler.

Sie schaut mich verzweifelt an und sagt, dass sie in Kursarbeiten wie Geschichte oder „Powi“ ab jetzt den Konjunktiv verwenden müsse und dass sie nicht wüsste, wie sie das hinbekommen soll. Verwendet sie ihn nicht, würden ihr Punkte abgezogen. Sie überlegt, für das Studium in den Libanon zu gehen.

1.5 Erfahrungen eines Vaters

Mein Mann ruft auf meinem Arbeitsplatz an: Eben habe sich ein enger Freund von uns, ein Bauingenieur türkisch-kurdischer Herkunft, aufgewachsen in Berlin und zum Studium nach Gießen gekommen, völlig aufgelöst bei ihm gemeldet. Er sei zu einem Gespräch in die Grundschule seines jüngsten Sohnes bestellt worden, und er habe über dieses Gespräch ein Protokoll (Förderplan?) erhalten, das er jetzt unterschreiben solle. Er und seine Frau wissen nicht, was sie tun sollen. Wir möchten dringend vorbei kommen, er habe die ganze Nacht nicht geschlafen und sei so wütend, dass er am liebsten in die Schule fahren und das gesamte Personal zur Rede stellen würde. Er hat vier Kinder, zwei davon haben Abitur, eine Tochter besucht im Augenblick die achte Klasse der Gesamtschule mit Ü11 Empfehlung. Dann, im Gespräch mit uns, beschreibt der Vater und Freund ausführlich die Gesprächssituation in der Schule: Die Lehrerinnen wussten ganz genau und offenbar besser als er und seine Frau, was für ein Kind ihr Sohn sei. Sie regten Dinge an wie Musikunterricht, dabei spielt K. bereits Klavier, dazu Sport, K. geht zweimal wöchentlich zum Handballtraining, dazu selbstständiges Erledigen der Hausaufgaben, wobei er zweimal in der Woche zur Schülerbetreuung geht usw. Sie mahnten sein unzureichendes Arbeitsverhalten an und warnten, dass der Junge das Lernziel der ersten Klasse nicht erreichen könne, geschweige denn das der zweiten Klasse. Konkrete Vorschläge, was die Schule unternehmen wird, damit der Junge das Klassenziel erreicht bzw. worin die Ziele denn bestehen, wurden keine genannt. Aus dem Protokoll wurde deutlich, dass die Lehrerinnen offensichtlich noch nie mit dem Schüler gesprochen hatten; über sein Freizeitverhalten, über die Dinge, die er gerne und weniger gerne macht, wussten sie nichts, schon gar nicht über seine eigenen Sicht der Schule!

Erst von uns erfuhr der Vater, was eine BFZ-Kraft ist und was möglicherweise die Intention eines solchen Gespräches sein könnte. Der Freund, den wir als sorgsamem Vater für seine Kinder kennen, ein intellektueller, politisch engagierter Mensch mit einer großen Reflexionsgabe reagierte auf diese (und andere) Vorkommnisse und diesen Umgang mit ihm und seiner Familie geschockt und ist dadurch im Verhalten gegenüber seinem Sohn nachhaltig verunsichert worden. Er zweifelt an seinen Kompetenzen als Vater und fragt sich, wie er seinem Sohn helfen soll. Der habe ihn schon gefragt, ob er dumm sei. K. erlebt die Krise um seine Schulleistungen natürlich voll mit – Kinder wissen bestens Bescheid, worüber sich ihre Eltern Sorgen machen, auch wenn keiner der Erwachsenen explizit drüber spricht. Der Junge besucht mittlerweile eine Privatschule.

1.6 Verweigerung

Dazu ein älteres Beispiel. Mein Sohn erzählte vor längerem beim Mittagessen aus dem Biologieunterricht der 9. Klasse, im erweiterten Kurs einer Gesamtschule. Thema ist das Auge. Er sitzt neben einem Mitschüler, ein mehrsprachiger kurdischer Junge (Deutsch, Türkisch, Kurmanci), in Deutschland geboren, 15 Jahre alt. Mit ihm ist er befreundet. Manchmal lernen sie zusammen. Wir kennen seine Eltern gut, seine Mutter ist Soziologin, der Vater ist kommunalpolitisch aktiv. Die Lehrerin fragt, wofür das Auge denn stehen würde, und meinte damit, welche Sinneswahrnehmung das Auge ermögliche. Der kurdische Schüler antwortet mit den Wörtern

„Blicken“ „Schauen“. Das erklärt die Lehrerin für falsch. Mein Sohn schaltet sich ein und fragt, was daran falsch sei. Die Lehrerin meint, das Wort Sehen sei richtig. Mein Sohn beharrt darauf, dass sein Freund genau das gemeint habe, es nur anders benannt hat, und dass mit ein bisschen Feingefühl auch die Lehrerin das hätte erkennen und ihm in seiner Wortwahl hätte weiterhelfen können. Die Lehrerin wird ärgerlich und bleibt weiter dabei, dass die Antwort seines Freundes falsch gewesen sei. Später berichtet mein Sohn, dass sich sein Freund in dieser Stunde nicht mehr beteiligt habe und auch das restliche Schuljahr über in Biologie nicht mehr mitarbeitete. Dieser Schüler hat vor Erreichen des Realschulabschlusses die Schule wegen schlechtem Betragen verlassen müssen - nach Klassenkonferenzen, Schulausschlüssen und offensichtlich rechtswidrigen Mitschülerbefragungen in seiner Abwesenheit. Auch hier hat die Mutter in ihrer Verzweiflung überlegt, mit ihrem Sohn in die Türkei zurück zu gehen, in der sie selbst Abitur gemacht hat. Der Sohn besuchte inzwischen eine Berufsfachschule. Kommentar des Vaters: Er ist schon drei Monate auf der neuen Schule und ich bin noch kein einziges Mal dorthin bestellt worden, um mir Beschwerden über innerschulische Dinge anhören zu müssen, die ich sowieso nicht ändern kann und darf. Den Realschulabschluss hat der Schüler inzwischen problemlos geschafft. Er macht gerade sein Fachabitur.